

L.

Der Herr von Kosny.

Zit hat der Herr von Kosny diese Stelle, der er Ehre macht, wenn man sein schönes Zeughaus und seine schönen einsichtsvollen Erfindungen ansieht, besonders aber seine Tapferkeit und seinen Geist in der Anwendung von diesem allem. Beweis hievon ist, was er kürzlich für den Savonischen Krieg that, wo er so schnell war, daß man ihn im Feld sah, ehe man es gedacht hätte. Ich werde in dem Leben unsers großen Königs Heinrichs IV. noch von ihm handeln *).

LI.

Franz der Erste.

Ich komme izt auf den großen König Franz. Groß hieß er nicht in Rücksicht auf körperliche Größe, wiewohl er schön und majestätisch gebaut war, sondern nach seinen großen Tugenden, Verdiensten und hohen Thaten, so wie ehemals Alexander, Pompejus und Andre.

Ich las einst in einem Buch von Trost und Standhaftigkeit im Leiden ein Stelle, wo es heißt,

*) Diese Lebensbeschreibung ist nicht vorhanden.

heißt, König Franz sei wahrhaft groß gewesen; denn er habe große Tugenden und große Laster gehabt. Letzteres wunderte mich sehr, da ich doch von großen Herrn und Damen aus jener Zeit nie gehört hatte, daß er so sehr damit behaftet gewesen wäre. Er war doch stets ein sehr guter Christ, liebte, ehrte und fürchtete seinen Gott, und schwur und suchte nie; denn seine einzige Verheuerung war: auf Cavaliers-Parole! (*foi de gentilhomme*) das ist bekannt, erheile auch aus einem Quodlibet, das ich gefunden habe, und das die Schwüre der letztern vier Könige in folgenden Reimen enthält:

Quand la Pasque-Dieu deceda - - Ludwig XI.
 Par le jour Dieu lui succeda - - Henri VIII.
 Le diable n'emporte s'entiat près: - - Ludwig XII.
 Foi de Gentilhomme vint après - - Franz I.

Dabei war er stets ein sehr guter Katholike, ohne sich je im mindesten von der zu seiner Zeit emporkommenden Kezerei Luthers anstecken und verführen zu lassen, wie sein Zeitgenosse, Heinrich von England. Denn so sehr auch sonst alles Neue gefällt, so wollte ihm doch diese Neuerung nicht gefallen, und er billigte sie nie, sondern sagte, sie ziele ganz auf den Umsturz der göttlichen und menschlichen Monarchie.

Nach dem Sieg bei Marignano vergaß er alle schlimmen Dienste und Verdrüßlichkeiten, die Papst Leo dem verstorbenen König, seinem Schwiegervater, und ihm wegen Mailand erregt hatte, besprach sich mit ihm zu Bologna, und leistete ihm die Obedienz als ein guter erstgebohrner Sohn der Kirche, was mancher andre große Herr an seiner Stelle nicht gethan haben würde, nach einem so schönen Sieg, mit so schönen kampfsüßigen Truppen.

Eben

Eben so war auch Er es, der den Paps̄t Clemens befreite, durch die Ligue, die er blos zu diesem Behuf für Se. Heiligkeit machte, und auch größtentheils auf seine Kosten führte.

Niel war er nach fremdem Gute gierig, was an einem so großen Könige eine große Seltenheit ist. Er wollte blos sein verlohrenes Eigenthum wieder haben, und was er noch hatte, behalten, was Gott allerdings erlaubt hat. Er war gut gegen sein Volk, tyrannisirte es nicht, erpreßte nicht zu viel von ihm, gegen Andre gehalten, wie man wohl gesehen hat; freilich kosteten die vielen schweren Kriege, die er und die andern zu führen hatten, viel Geld.

Er war sehr gelind und barmherzig. Ein einleuchtendes Beispiel davon giebt seine großmüthige Verzeihung gegen die Rocheller, die sich empört hatten. Auch gegen manche seiner Günstlinge war ers, die er blos in Ungnade fallen ließ, (ich weiß nicht ob er wohl, oder übel daran that) aber nicht bestrafte.

Ich erinnere mich hierbei, von einer hohen Person gehört zu haben, sie habe in der ersten lateinischen Ausgabe von Paul Jovius gelesen: zu eben der Zeit, da der Großsultan Soliman seinen ersten Favoriten Ibrahim Bascha in Ungnade fallen und stranguliren ließ, habe auch König Franz seinen ersten Favoriten, den Connetable von Montmorenci in Ungnade fallen lassen. „Warum —“ fragt hiebei der Verfasser — ließ er ihn nicht ebenfalls hinrichten, wie jener den Ibrahim?“ und antwortet sich dann selbst: „traum nicht darum, daß ers nicht eben so gut verdient hätte,“ — worauf er eine Menge Zeugs herzählt, das ich nicht wiederholen mag, weil es ungegründet ist, — „sondern weil dieser große Kö-
nig

gütlich gnädig und barmherzig war, jener aber ein blutdürstiger Tyrann.

Ich weiß nicht, ob dieß wirklich in dieser lateinischen Ausgabe steht; allein diese Person versicherte es mir. In der französischen Uebersetzung findet man es nicht. Indessen verdient auf alle Fälle dieser Paul Jovius hier keinen Glauben; denn wenn er es gesagt hat, so ist es aus Leidenschaft und Erbitterung gegen diesen Connetable gesagt, der, als er unter König Heinrich zurückberufen wurde, und die königlichen Angelegenheiten in Ordnung bringen wollte, diesem Geschichtschreiber eine von dem hochseligen König ausgesetzte Pension von fünfhundert Thalern abschnitt und einzog, und dabei dem König sagte: dieß sei eine unnöthige übel angewendete Ausgabe, da dieser Geschichtschreiber mehr Kaiserlich als Französisch gesinnt, und ein großer Lügner sei.

Sobald nun Paul Jovius dieß erfuhr, fieng er an, auf den Connetable loszuziehen, und ihm alles mögliche Böse nachzulästern. So ist's wenn man mit einer giftigen Zunge oder Feder zu thun hat; ist sie einmal beleidigt, so schont sie nichts weiter. Andre sagen wieder, der Connetable habe während seiner Ungnade diese Stelle zu Gesicht bekommen, und habe sich dafür nachher unter Heinrich II. auf diese Art an ihm gerächt.

So viel ist gewiß, hätte der König tyrannistren und nicht lieber barmherzig seyn wollen, so hätte er, wenn er auch keine wahren Ursachen hätte finden können, doch scheinbare genug gefunden, diejenigen zu bestrafen, an die er hätte kommen wollen; wie z. B. bei seinem Admiral Orion, und Kanzler Poyet, denen er den Proceß machen ließ, dann aber doch Gnade schenkte.

schenkte. So versuchte er bei diesen drei Günstlingen nacheinander in einem Zeitraum von zwölf höchstens vierzehn Monaten, indem sie einander alle stürzen halfen.

Er war besonders sehr gerechtigkeitliebend, daher war auch zu seiner Zeit die Gerechtigkeit in seinem ganzen Reich thätig und obenan. Er sagte oft, sein Schwerdt sei so gut für die Gerechtigkeit scharf, als für den Krieg. Die Lutheraner und die von der neuen Religion waren sehr übel auf ihn zu sprechen, und daher kommen vielleicht die vielen übeln Nachreden, die sie zu jener Zeit sowohl als noch izt gegen ihn ausbreiten: denn er ließ viele von ihnen verbrennen, und schonte selten einen, der ihm dafür bekannt wurde. Auch soll er der erste gewesen seyn, der die Scheiterhaufen aufbrachte, von denen man sonst unter seinen Vorfahren wenig wußte, wo aber freilich auch Luther, Gottlob! mit seinen neuen Kekerien noch nicht erschienen war.

Unerachtet dieser einheimischen Scheiterhaufen und Verbrennung der Keker, warf dieser große König sich dennoch zum Beschüzer von Genf auf, als Herzog Karl von Savoyen es wegnehmen wollte. Man tadelte aber den König sehr wegen dieses Schritts, daß er dieser kekerischen Stadt Hülfsstruppen zugeschildt hatte. Man vereinige mir einmal diese Holzstöße und diese Protection! —

Eben dieser große König wäre ferner, trotz seinem Eifer für die römische Kirche, beinahe in dem Gehorsam gegen sie wankend gemacht worden, als er und der König von England bei Boulogne und Calais zusammen kamen, und dabei gegen einander das Herz ausschütteten, wie sehr sie Ursache hätten, über den Papsst und dessen Hof unwillig zu seyn, wegen der großen Geld-

erpres-

erpressungen, Annaten u. dergl., die jährlich nach Rom giengen, so daß der König auf dem Punkte gewesen seyn soll, ebenfalls abzufallen, wie der von England.

Die Vermählung der Nichte des Pappis mit dem Herzog von Orleans, unserm nachherigen König Heinrich II., machte alles wieder gut, so wie zuvor die Vermählung des Engländers mit Anna von Boulen, und die Trennung seiner vorigen Ehe, alles verdorben hatte.

So streng dieser König gegen Beleidiger der göttlichen Majestät war, so streng war er auch gegen Beleidiger der menschlichen Majestät. Ich habe sagen hören, daß, wenn er den verstorbenen Herzog von Bourbon in seine Gewalt bekommen hätte, er ihn sein Schwert der Gerechtigkeit sehr nachdrücklich würde haben fühlen lassen. Er soll unbeschreiblich entrüstet gewesen seyn, als dessen Verschöndrung entdeckt wurde; denn noch zuvor hatte Er so gnädig und aufrichtig unter Wegs zu Moulins mit ihm gesprochen, und ihm zu verstehen gegeben: Er glaube nichts von allem, was man Ihm Nachtheiliges gegen ihn hinterbracht habe; er möchte sich nur noch ein wenig gedulden, so sollte er vollkommen befriedigt werden. „Meine Reden, meine Sanftmuth, meine Güte — sagte Er — hätten ihm das Herz abstoßen und ihn erweichen, und ihn von selbst wieder auf den guten Weg zurückführen sollen, wenn er ihn auch schon verlassen hatte!“ —

Dies wäre schon gut gewesen, wenn der Herzog ein Dummkopf war, und nicht wußte, wie gefährlich und unverzeihlich es sei, einen König so bitter zu beleidigen; und wenn er nicht Seine Gemüthsart gekannt hätte, nach der er mit dergleichen Begnadigungen nur sehr sparsam war.

Ein Adelticher an seinem Hofe, aus einem vorneh-
men Hause in Dauphine, dessen Namen ich aus Freundschaft nicht nenne, hatte etwas starke Jugendstreiche gemacht, war eingezogen, ins Parlamentsgefängniß zu Paris gesetzt, und nach Untersuchung der Sache zum Tod verurtheilt worden. Der König wollte ihn indessen dennoch begnadigen; als man Ihm aber sagte, er habe einen Adeltichen aus Burgund, mit dem er im Streit lebte, ermordet, und zwar er und seine Leute, in kaiserlich-Burgundier verkleidet, mit rothen burgundischen Sankt Andreas-Kreuzen auf den Neutrocken; so ließ der König sogleich die Execution vollstrecken, weil dieß ein wahres Majestätsverbrechen sei, feindliche Kriegszeichen anzunehmen, um eine so schändliche Handlung darunter zu begeben.

Gegen die Anhänger des Herzogs von Bourbon verfuhr er indessen so gar streng eben nicht, wie wir in der Geschichte finden.

Einige sagen, er habe den Herrn von Saint-Blancay zu leicht hinrichten lassen: denn wenn er gleich Fehler begangen hatte, hätte Er ihm doch verzeihen sollen, in Rücksicht auf sein Alter, seine langen treuen Dienste unter vier Königen, und besonders um des schönen Namens willen, womit Er ihn beehrte; denn er nannte ihn jederzeit seinen Vater.

Indessen ist er doch so ganz nicht zu tadeln, indem er auf den ersten Anblick wirklich große Ursache hatte, über ihn aufgebracht zu seyn; daß ein so schönes Land, wie Mailand, durch seinen Fehler verlohren gehen mußte. Freilich war im Grund nicht er Schuld daran, sondern die Frau Regentin, die aber die ganze Schuld auf den guten Kreis schob, und durch die der König sich zu sehr hinreißen ließ.

Zu sehr, sage ich; denn sie war launenvoll, wie viele ihres Geschlechts. Doch der König, ihr Sohn, verdient darum gelobt zu werden, daß er ehrerbietig und folgsam gegen sie war. Der Proceß wurde den guten Mann gemacht, er wurde hingerichtet, und der Betrug kam erst nachher an den Tag, als es nicht mehr Zeit war. Der Präsident Gentil mußte jedoch noch dafür büßen, und wurde zu Montfaucon gefenkt.

Unter andern schönen Eigenschaften des Königs ist auch seine große Liebe zu den Wissenschaften und Gelehrten, deren er immer welche, und zwar von den vorzüglichsten seines Reichs um sich haben wollte, um sich über wichtige Materien die er angab, mit ihnen zu besprechen. Es war dabei jedermann willkommen, nur mußte man nicht dummes Zeug machen. Vorzüglich schätzte Er den Herrn Cassellanus (Charrelain), dem Er in schwierigen Punkten gern die Entscheidung ließ. So war die Tafel des Königs eine wahre Schule; denn da wurden alle Materien verhandelt, über den Krieg sowohl (denn es befanden sich immer die größten Generale dabei, die recht gut davon zu reden und die alten Schlachten und Kriege zu beurtheilen wußten), als über höhere und niedere Wissenschaften.

Er wurde der Vater und wahre Wiederhersteller der Künste und Wissenschaften genannt; denn vor ihm hatte die Unwissenheit so ziemlich Sig in Frankreich. Zwar gab es auch schon einige gelehrte Männer, sie waren aber sehr dünne gesät, und trugen nicht so reichliche Früchte, wie man nachher gesehen hat, als er diese gelehrte königliche Professoren aufgestellt hatte, die er sehr sorgfältig und angelegentlich in ganz Eu-

ropa zusammen las und zusammen berief, wie ein Tusanus, Strazelius *), Vatable, und Andre, sowohl Griechen, als Ebräer und Lateiner. Er ließ sie sogar Reisen in fremde Länder auf seine Kosten machen, wie den viel gereisten Postel und andre **), um unbekante Bücher, Handschriften und Alterthümer zu suchen, so daß er eine sehr schöne Bibliothek davon anlegte, die wir zu Fontaineblau gesehen haben, worüber der Herr Budeus, einer der gelehrtesten Männer in der Christenheit, einige Zeit erster Bibliothekar und Aufseher war, mit dem Auftrag, sie von Tag zu Tag mit neuen Artikeln zu bereichern.

Er war sehr freigebig, und fand ein Vergnügen daran zu schenken, was überhaupt dem Hause Valois vorzüglich eigen war. Im Anfang gab er seinen vorzüglichlichen Günstlingen sehr viel, z. B. dem Herrn von Mont-

*) Vielleicht Johann Stracelius, königlicher Professor. Man findet ein lateinisches Epigramm auf seinen Tod von Dorat, im 2ten Theil von dessen Gedichten S. 46. Paris 1586. 8. In Vie de Budé, 1540. 4. von Louis le Roy befindet sich ein griechisches Epigramm von vier Versen auf Budeus von Joh. Stracelius. Gefner, unter dem Wort Stracelius, zählt mehrere noch ungedruckte Werke von ihm auf. Der Herr de Thou nennt ihn Jacobus Stracelius, und sagt, Renaud de Beaume sei einer seiner Schüler im Griechischen und Lateinischen gewesen. Bayle, art. Samblançai hat Stracelius durch Stracel übersetzt. Herr Dessen hingegen nennt ihn p. 134. seiner Uebersetzung von de Thou Jacques Stracelles.

**) Der, den Brantome hier eben so, wie Posteln reisen läßt, ist Jakob le Fevre d'Étaples, (Stapulensis) dessen Name lächerlicherweise aus Stapul. in Straze verkehrt worden ist. M. s. Menagiaua, Paris, 1715. T. I. p. 363.

Montmorency, dem Admiral von Brion, und andern, daher folgendes auf ihn gereimt wurde, was ihm wieder zu Gesicht kam:

Sire, si vous donnés pour tous
A trois ou quatre
Il faut donc que pour tous
Vous les failliés combattre.

Ein ähnliches wurde über eben den Gegenstand zur Zeit Heinrichs III. gemacht; er bekam es zu sehen, besserte sich aber nicht, wie sein Großvater zuletzt that, der es besser überlegte, und dann an sich hielt, wie das Vermächtniß beweist, das er dem Admiral Annebaut in seinem Testament machte, und das in hunderttausend livres auf dem Stadthaus zu Rouen, bestand, mit dem Besatz: weil Er ihm nie viel Gut noch Geld zugewendet habe.

Er gab den Adlichen und Officieren, die ihm im Krieg ausgezeichnete Dienste gethan hatten; allemal aber gab er nicht so übermäßig, wie wir nachher unter seinen Enkeln gesehen haben; doch belohnte er mehr oder weniger, wer ihm gedient hatte, und vergaß dessen Namen nie. Erkannte sogar die meisten Adlichen von gutem Hause in seinem Reich, und wußte ihre ganze Geschlechtsliste. Mit denen, die er verarmt sah, hatte er Mitleiden, und stand ihnen bei, wobei er sagte, nichts in der Welt sei kläglicher als reich gewesen zu seyn. — Man verwunderte sich hierbei, wie er bei so schweren Kriegskosten, noch so große Freigebigkeit (besonders gegen die Damen, denen er sehr viel zuwendete), Pracht, Aufwand, und Gebäude bestreiten konnte.

Keine vornehme Vermählung am Hof fiel vor, die nicht mit Turnieren, Lustgefechten, Mascaraden oder

sehr reichen Kleidungen für Herrn sowohl als Damen, gefeiert worden wäre. Letztere besonders bekamen sehr schöne Geschenke dieser Art von ihm. Ich habe Koffers und Garderoben einiger Damen aus jener Zeit gesehen, die so voll von Roben, vom König ihnen bei dergleichen Feierlichkeiten geschenkt, waren, daß wirklich ein großer Reichthum darin steckte.

Auch für prächtige Möbeln ließ er viel aufgeben. Ein Beweis davon sind die noch vorhandenen beiden Tapyeten. Die eine, den Triumph Scipios vorstellend, die man oft bei großen Feierlichkeiten in den Sälen ausgehängt sah, kostete zweiundzwanzigtausend Thaler, und nach izzigen Gelde würde man sie nicht für funfzigtausend bekommen. Bei der Zusammenkunft zu Bayonne bewunderten die spanischen Herren und Damen sie sehr, und hatten noch keine so schöne bei ihrem König gesehen. Es war aber auch ein Meisterstück aus Flandern, das der Meister lieber dem König antrug, dessen Freigebigkeit und Prachtliebe ihm gerühmt worden war, und von dem er daher mehr zu bekommen hoffte, als vom Kaiser, seinem Landesherrn.

In seiner Kirche und Kapelle hatte der König eine andre Tapyezierung, worauf die ganze Geschichte des Apostel Paulus vorgestellt war, besonders wie er zur See nach Rom, wohin er appellirt hatte, gebracht wurde, wie er mit seinen Schiffsteuten, alle von Wasser triefend, auf Malta ankam, wo er von einer Schlange gebissen wurde, deren Biß von dieser Zeit an auf dieser Insel nicht mehr giftig ist. Diese Tapyezerei kam nicht ganz so theuer, wie die vorhergehende; doch fehlte wenig daran.

Des Königs Aufwand für sein Haus, und für die Tafel war ebenfalls prächtig; Er hatte seine besondre Tafel,

fel, denn der Grand-Maitre (Oberhofmarschall); der Oberstkammerherr mit den Kammerherrn; die Kammerjunker (gentilshommes de sa chambre) die Hofjunker (gentilshommes servants) die Kammerdiener und mehrere andre, alle sehr gut befehlt. Das Besondre und Vorzügliche dabei war noch dies, daß man bei einer Land- oder Jagdparthie in Dörfern oder Forsten so gut tractirt wurde, als wäre man mitten in Paris.

Die Vorfahren dieses großen Königs sahen zwar auch auf den Glanz ihres Hofes auf alle Art; aber doch keiner mit solcher Pracht wie Er zuerst es anfieng, weshalb auch manche ihm um solcher Verschwendung willen tadeln wollten. Aber warum denn? Ein König muß doch groß und prächtig in allen Stücken seyn, wie der große römische Feldherr Paulus Aemilius bei seinem Triumph sagte, und auch mit der That bewies.

Die Gastereien unsers Königs wurden nicht lange her zubereitet, wie bei andern Königen, dauerten auch nicht blos ihre bestimmte Zeit, sondern seine Tafel war gewöhnlich und täglich, und wurde jedesmal blos auf den folgenden Tag angesagt. Der verstorbene König sein Sohn und Nachfolger hielt es hierin eben so; König Franz II. ebenfalls in der kurzen Zeit seiner Regierung, doch nicht ganz.

Die folgenden beiden Könige Karl IX. und Heinrich III. unterhielten ihre Tafeln sehr schlecht, und nur in noch langen Pausen; denn wegen der großen Kriegskosten, die sie zu bestreiten hatten, wurde von ihrem Hofstaat und ihrer Tafel viel abgeschnitten und eingeschränkt. Zu Zeiten einmal ließ man es sich doch wieder schmecken, und that sich eine Güte; denn die meiste Zeit war der Kessel umgestürzt, dann

aber wurde nach langer Zeit auch einmal wieder geschwelgt.

Ich habe mir sagen lassen, weiß aber nicht ob es wahr ist: als man einst dem König von Spanien gesagt habe, König Heinrich III. wollte ihn in Flandern bekriegen, habe er geantwortet: den fürchte er nicht; denn meistens habe der das liebe Brod nicht; da er also nicht einmal dazu Geld habe, könne er noch viel weniger einen Krieg anfangen.

Unser izegrierender König zeigt ihm aber wohl, daß er beides hat, und daß man in Frankreich gut speißt, ohne darum an Geld für andre Ausgaben Mangel zu leiden. Die spanischen großen Herrn, und überhaupt alle, die mit bei der Zusammenkunft zu Vannonne waren, machten am besten die Erfahrung, daß man in Frankreich gute Tafel hält; denn so lange sie sich daselbst befanden, hatten sie vom Höchsten bis auf den Geringsten freie Tafel, und wurden aus der königlichen Küche gespeißt, und zwar sehr gut und prächtig.

Auf die Tafel schränkte sich die Prachtliebe dieses großen Königs noch nicht ein; auch herrliche kostbare Gebäude führte er auf. Was für ein Bau ist z. B. Fontainebleau! das er aus einer Wüstenei in das schönste Lustschloß der ganzen Christenheit umschuf. Wüstenei sage ich; denn die Vorfahren dieses Königs nannten es selbst so, und es finden sich in der Rechnungskammer und anderwärts Briefe und Urkunden genug mit dem Datum: gegeben in unsrer Wüste (nos deserts) Fontainebleau; sie giengen damals bisweilen um der hier vortrefflichen Jagd willen hin.

hin. Diese Wüstenei nun hat dieser große König zum schönsten angenehmsten Aufenthalt in der ganzen Christenheit umgeschaffen, und mit einem so schönen, kostbaren, großen und geräumigen Gebäude verschönert und geziert, daß eine ganze kleine Welt darin logiren könnte.

Unser großer König Heinrich hat es indessen noch hundertmal schöner und herrlicher gemacht, so daß es, gegen vorher, gar nicht mehr zu kennen ist. — Noch nicht genug: In dem Flecken, den der König mit der Zeit als eine Stadt mit Ringmauern einfassen zu lassen gedachte, sind ungefehr dreißig Landhäuser, doch, was sage ich Häuser! dreißig Paläste muß ich sagen, dem König zu gefallen von Prinzen, Cardinälen, und großen Herrn Frankreichs dahin gebaut, die viel darum gegeben hätten, wenn ihre Schlösser so schön wären, als diese Häuser. Ueberdies sind da noch eine Menge andrer kleiner Paläste und Häuser, alle so schön, artig und hübsch, daß manche große Stadt in Frankreich es hierin diesem Flecken nicht zuvor thun konnte. Kurz, es ist ein kleines Paradies in Frankreich.

Was soll man von Chambourg *) sagen, das schon izt alle Welt mit Entzücken bewundert, unerachtet es noch nicht halb vollendet ist. Hätte der Plan ganz so ausgeführt werden können, wie er entworfen war, so konnte man es unter die Wunder der Welt zählen; denn der große prachtliebende König wollte einen Arm aus der Loire (einige sagen, den ganzen Fluß) an der Mauer hinleiten, und man sieht daher noch die großen eisernen Ringe in den Thürmen und Mauern, woran die Barken und großen Fahrzeugen angelegt werden sollten, die hier in einen sichern Hafen hätten einlaufen können.

*) Gegenwärtig Chambor.

Können. Es ist ein Großes, wenn die Kunst die Natur besiegt, wie hier an diesen beiden Meisterstücken zu sehen ist.

Man könnte mir hier das Escorial, dieß große Werk des Königs von Spanien, entgegen halten; von dem man sagt, daß alle sieben Wunder der Welt ihm nicht gleich kämen. Gesehn hab ich nicht; es muß aber wohl so seyn, wenn man die Zeit und das Geld bedenkt, die der König darauf verwendete; denn zwanzig Jahre wurde daran gebaut, und jedes Jahr eine Million Gold darauf verwendet. Dieß mag denn wohl etwas bewundernswürdig Schönes und Großes zu Stand bringen; aber die langen Jahre, dünkte ich, müßten doch den König und den Leuten die Augen sehr müde gemacht haben, bis das schöne Werk heran kam. Denn bei jedem so lange herumgeschleppten Werk verliert sich endlich der Geschmack daran, und jeder gute Künstler möchte gern, so wie er ein Werk beginnt, es auch bald fertig haben; dadurch verdoppelt sich das Vergnügen.

So machte es wenigstens König Franz bei diesen beiden Gebäuden, und so manchen andern, die er in Frankreich anlegte, und wo man überall sein Sinnbild, den Salamander, erblickt. Sobald der Entwurf fertig, und der Grund gelegt war, giengs rasch drüber her, und in wenig Jahren stand es da, und der Hof konnte kommen und darin logieren.

Vergleichen Entwürfe, Ausführungen und Werke haben eine große Aehnlichkeit mit dem des Lucullus, wo er in kurzem den Berg und die Grotte bei Neapel durchbrechen ließ, worüber er so sehr bewundert wurde. Man hält jedoch zu Neapel dafür, es sei vielmehr durch Teufel; als durch Menschenhände vollbracht worden.

Ich könnte noch eine Menge Gebäude von diesem großen König anführen, würde aber nicht fertig werden. Ich lasse also dies, um auf etwas Anders zu kommen. Ich sprach nämlich einst zu Fontainebleau, eben aus Veranlassung dieses Gebäudes, mit einem großen Prinzen, von den vortrefflichen Eigenschaften dieses Königs. Er sagte viel zu seinem Ruhm; nur zwei Dinge tadelte er sehr an ihm, als Quellen großer Uebel für den Hof und das ganze Reich, nicht nur unter Seiner, sondern auch aller Seiner Nachfolger Regierung. Diese bestanden denn darin: einmal, daß er seinen Hof zum Sammelplatz so vieler Damen gemacht — und zweitens, daß er so viele Geistliche dahin berufen, dort angestellt, oder doch auf längere oder kürzere Zeit aufgehalten habe.

Was nun erstere betrifft, so waren sie freilich vor seiner Zeit noch nicht so häufig, wenn gleich die Königin Anna schon anfing, einen größern Hofstaat anzulegen. König Franz dachte: Damen seien die wahre Zierde eines Hofes, und darum that er noch mehr, und dies ist doch wohl besser, als wenn er es gemacht hätte wie die alten Könige, die ehemals ganze Schaaren von Huren an ihrem Hoflager hatten, und solche ihrem Garde-Capitain zur besondern Obfsorge empfahlen! —

„Aber freilich, sagte jener Prinz zu mir, wenn
 „blos diese Damen am Hof in Ausschweifung verfallen
 „wären, so möchte es noch seyn; allein ihr Beispiel
 „steckte alle Weiber im ganzen Reich an.“

— Wie wenn es vor dieser Regierung nicht auch schon *H* — in ganz Frankreich gegeben hätte! hohe, mittlere,

lere, geringe und ganz schlechte, auf ihren Landhäusern sowohl als in Dörfern.

Was mich betrifft, so muß ich sagen, wiewohl ich den Hof dieses Königs nicht selbst, sondern nur den der nachfolgenden Könige gesehen habe, daß ich diese Einführung der Damen für die herrlichste Erfindung und Anstalt halte. Wenn der Hof bisweilen auf ein paar Tage verreiste, aufs Land gieng zc. und keine Damen mit waren, so wurde uns doch wahrhaftig die Zeit so sterblich, und alles so verdrüsslich und fatal, daß uns acht Tage wie ein Jahr vorkamen, und wir einander überall fragten: „wenn werden wir denn wieder an den Hof zurück gehen?“ Denn uns schien nicht das der Hof wo der König, sondern das, wo die Königin und die Damen waren. Denn kurz, ein Hof ohne Damen ist — ein Hof ohne Hof! —

Was aber die Prälaten und andern Geistlichen betrifft, die, wie dieser Prinz meint, an diesem Hof sich verschlimmert, und durch ihr Beispiel alsdann die ganze Geistlichkeit überhaupt angesteckt haben sollen, so habe ich wahrhaftig nirgends gehört noch gelesen, daß sie zuvor rechtschaffener bessere Menschen gewesen wären, und ordentlicher gelebt hätten; denn in ihren Bistümern und Abteien waren sie so läuderlich als die Soldaten, weil sie da im Müßiggang lebten, der bekanntlich alle Laster ausheckt.

Ueberdies beehrte der König sie, nämlich die tüchtigen, wenn sie so an seinem Hof waren, mit ehrenvollen Aufträgen, z. B. Gesandtschaften, Staatsgeschäften, je nachdem er sie brauchbar fand, was er nicht gekonnt hätte, wenn sie sich ihm nicht persönlich bekannt machten. —

So that schon Karl (VII.) nachdem er die Engländer aus seinem Reich verjagt hatte; er vermehrte sein Parlement zu Paris mit funfzehn weltlichen und funfzehen geistlichen Rätchen, weil er wohl wußte, daß ein geistlicher gewissenhafter in Verwaltung der Justiz seyn müsse, als ein anderer. Vorher saßen nur der Bischoff von Paris, der Erzbischoff von Rheims *), der Abt von St. Denys, und der Abt von St. Germain des Pres mit im Parlement.

König Franz also besetzte seinen Geheimrath auch mit verschiedenen Geistlichen, wozu ihn vornämlich der Umstand nöthigte, daß die Adlichen seines Reichs, wenigstens die jüngern Söhne, nicht studierten, und nicht soviel lernten, um bei seinen Parlementshöfen, und im großen und kleinen Staatsrath gebraucht und angestellt werden zu können.

Ueberdieß, welchen neuen vermehrten Glanz erhielt nicht sein Hof durch die Anwesenheit so großer Personen aller Art! Ich habe mir sagen lassen, daß einst bei einer allgemeinen Procession in Paris bei diesem großen Könige zwei und zwanzig Cardinäle in ihrem prächtigen Cardinals-Habit in Procession mit aufzogen.

Es waren darunter viele französische, z. B.

- Der Cardinal von Lothringen, der ältere.
- Der Cardinal-Legat, du Prat.
- Der Cardinal von Grammont.
- Der Cardinal von Tournon.
- Der Cardinal von Amboise.
- Der Cardinal le Veneur.

Der

*) . . . „nach Einigen, wegen der Ehre die er hat, die „Könige zu salben; nach Andern hingegen saß er nicht „mit dabei.“

Der Cardinal von Armagnac.
 Der Cardinal von Chatillon.
 Der Cardinal von Annebaut.
 Der Cardinal von Giory.
 Der Cardinal von Lenoncourt.
 Der Cardinal von Bellay.

Andre waren Italiensche:

Der Cardinal Trivulcio.
 Der große Cardinal von Ferrara.
 Der Cardinal Farnese.

Andre Engländer, z. B.

Der Cardinal von York.

Andre Schottländer, Portugiesen, und von andern Nationen.

Ein so ehwürdiges Gefolge um einen solchen König zu sehen, mußte doch ein schöner Anblick seyn! Der Papsi selbst hat oft nicht mehr Cardinäle um sich. Gegenwärtig ist leider nur Einer da, der Bischoff von Paris. Hu! der Wolf könnte ihn fressen, so allein ist er; was etwas ganz unerhörtes, und eine große Schande ist für unsern Hof, unsern Staatsrath und unser ganzes Reich! —

Die Cardinäle hatten überdieß ein starkes Gefolge von Bischöfen, Aebten, Protonotarien, und einer Menge Adelicher, die alle einem Hof zur Zierde gereichten; überdieß machten sie ein großes Haus und hielten offene Tafel, was vielen Cavalieren und Officieren, die keinen Heller in der Tasche hatten, sehr gut kam, denen man doch auch sonst noch mit Manchem unter die Arme griff. — Kurz, diese geistlichen Herrn gereichten dem Hof auf mancherlei Weise zum Glanz und Vortheil.

Nun

Nun wieder zu unserm großen König zurück! — Als er zur Krone gelangte, gab er schon die größte Hoffnung von sich. Er war ein schöner, junger, muntre, leutseliger, holdseliger, majestätischer Prinz, den jedermann sogleich lieb gewann. Sein Einzug in Paris war daher der prachsvollste, den je ein König hielt, und es wurden dabei eine Menge Turniere, Rennen und andre Feierlichkeiten gehalten, wobei der König gewöhnlich triumphirte und den Preis erhielt, denn er konnte sehr gut mit Waffen, besonders mit der Lanze, umgehen. Es versammelte sich dabei eine Menge großer Herrn, nebst vielem Volk und Adel, die sehr die Augen auf ihn warfen.

Nachher bei seiner Krönung war ein so großer Zusammenfluß von Menschen, daß man sich zu Rheims, das doch eine große Stadt ist, gar nicht rühren konnte. Es sollen über zwölfhundert Edelleute dabei gewesen seyn, welche die Quartiermeister mit genauer Noth unterzubringen vermochten. — Sein Adel liebte ihn überhaupt sehr, und faßte große Hoffnungen von Ihm; denn Er war jung, im Begriff, Krieg anzufangen, und freigebig, um die Seinigen zu belohnen, was der Adel sehr liebt.

Der verstorbene König Ludwig XII., sein Vorfahrer, war zurückhaltender in Gnadenbezeugungen und Geschenken, und nicht so vertraut und herablassend gegen die Seinigen, wie das so Sitte war unter den alten Königen; er war auch darum wenig freigebig, weil er das Volk nicht gern drücken wollte. Denn Krieg und Geschenke erschöpfen auch den größten Schatz. —

Nach seiner prachsvollen Krönung unternahm er die Eroberung des Herzogthums Mailand, wo er die merkwürdige Schlacht bei Marignano gegen die Schweizer lieferte und mit großem persönlichem Ruhm gewann.

Denn Er, noch nicht zwei und zwanzig Jahre alt, kämpfte dabei mit so großer persönlicher Tapferkeit, und verrichtete so schöne Thaten, daß es zweifelhaft bleibt, ob Er dabei seine Rolle als König, als Feldherr oder als Krieger besser spielte.

Bei dieser Schlacht ereignete sich ein besondrer seltner Umstand. Nicht zufrieden mit der Schlacht des ersten Tages, welche die Nacht zu bald unterbrochen hatte, während welcher sie und die Franzosen beinahe unter einander sich lagerten, fiengen die Schweizer früh am folgenden Morgen wieder an, und drangen bis an unsere Artillerie vor; hier wurden sie aber von den Unsrigen so brav empfangen, daß sie zurückgetrieben, und ungefähr zehn bis zwölftausend niedergehauen wurden. Der Rest rettete sich, so gut er konnte, mit ihrem General, dem Cardinal von Sion (Sitten).

Hier thaten sie also nicht, was ein altes Lied von den damaligen Kriegsknechten sagt:

De Milan par un homme
 Tout droit a Marignan
 Vous aures la bataille
 Oui, Sire, en bonne foi,
 J'ai vu partir les suisses
 En vous fort menaçant,
 Trainant branlant la picque
 Pour tuer tous vos gens! —

Der König schief diese Nacht auf einem Karren, und war doch den andern Tag so frisch, munter und brav als zuvor. — Diese Schlacht war eine der wichtigsten in der Welt; denn seit den Zeiten Julius Cäsars hatte niemand diese kriegerische Nation besiegt, bis auf unsern König.

König. Diese Nation, sage ich, die so kriegerisch und stolz war, daß sie sich den Titel Fürstenbändiger beilegte. Ein wahrhaftig zu stolzer übermüthiger Titel, den ihnen der König nahm und vertrieb.

Ich weiß aber auch in der That nicht, wie sie sich diesen stolzen Titel anmaßen konnten, denn sie hatten eben nicht so große Thaten gethan, um ihn zu verdienen. Zwar hatten sie dem tapfern Herzog Karl von Burgund sehr übel mitgespielt; allein daran war mehr die Unbesonnenheit und Hitze dieses Fürsten Schuld, als sonst irgend etwas; denn er war zu schwach, achtete sie aber dennoch so gering, daß er sie his in ihrer Heimath aufsuchte und angriff, ohne den Vergleich annehmen zu wollen, den sie ihm in der Angst so demüthig angeboten hatten.

Von da an thaten sie freilich nachher manche schöne That, z. B. zu Novara gegen den Herrn von Tremouille, was wirklich ein Großes war, worüber sie aber auch so aufgeblasen wurden, daß sie alle Nationen verachteten, und alle Welt zu schlagen glaubten. Auch in unsern Tagen, in der Schlacht bei Dreux, hielten sie sich sehr tapfer, wurden aber auch tapfer geklopft.

Dagegen machten sie aber auch auf der andern Seite wieder grobe Fehler, wie z. B. bei la Bicoca, zu Cerizolles, zu Pavia und sonst noch anderwärts.

Kurz, wie das Glück nicht stets dem Krieger lächelt, so haben auch sie bald viel, bald wenig geleistet. Die Geschichte ist voll von Beispielen von Leidem. In dessen ist ihnen auf alle Fälle nicht abzuspochen, daß sie brave tapfere Kriegsmänner sind.

Diese Fürstenbändiger also wurden von unserm Fürsten gebändigt, und durch seine Waffen brach-

te er sie sogar dahin, daß sie einen besondern Vertrag und Bund mit Ihm machten, worinn sie ihm alle Treue und Freundschaft versprachen, was sie jederzeit unverbrüchlich hielten, und unsern Königen stets sehr treulich dienten. Dieß gieng so weit, daß ich nach der Hand bei unsern Armeen sah, daß wir uns gleichsam für unüberwindlich hielten, sobald nur ein Corps Schweizer dabei war.

Nachdem nun der große König diese Leute auf diese Art zu Verstand gebracht, auch mit dem Papst sich gesetzt, und sein Herzogthum Mailand in Ordnung gebracht hatte, kehrte er als der ruhmvollste Fürst in der ganzen Christenheit in sein Land zurück, und überall wurde von nichts als seinen großen Thaten gesprochen; ja ich habe mir sogar von Leuten, die es wissen konnten, sagen lassen, wäre er durch seine eignen Leute und Gesandte bei der Kaiserwahl besser bedient worden, so würde er bei seinem glänzenden Ruhm und Verdienst sogar noch Karl dem V. vorgezogen worden seyn! —

So günstig ihm das Glück in manchen Stücken war, so war es doch auch wieder in andern oft falsch gegen ihm. Dennoch bewies er sich auch hier sehr beherzt und muthvoll dagegen. Dieß zeigte er vorzüglich in der Schlacht bei Pavia, wo er immer, bis aufs Aeußerste, mit ungemeiner Tapferkeit und Anstrengung kämpfte.

Die Spanier erheben ihn bei Erwähnung dieser Schlacht bis in den Himmel, und reden noch rühmlicher von ihm, als selbst unsre französischen Geschichtschreiber. Sie sagen z. B. unter andern folgendes: Kurz vor dem Angriff habe er seine Leute ganz kurz (dieß ist auch am besten) so angerebet: „Meine Herrn, in deren Hände
„ich

„ich heute meine ganze Hoffnung niedergelegt habe, wenn
 „Sie mich als Ihren König erkennen und lieben, und
 „wenn Sie, was Ihnen das Theuerste ist, Ihre Ehre,
 „Ihre Gattinnen, Kinder, Brüder, Schwester und
 „Ihre ganze Habe in Sicherheit und einen guten Zu-
 „stand versehen wollen, so zeigen Sie heute mit den
 „Waffen in der Hand Ihren Feinden die Größe Ihrer
 „Tapferkeit. Da ich glaube, daß Ihr tapftrer Muth,
 „durch Verdienst und Geburt geadelt, keiner großen
 „Aufmunterung durch Ermahnungen bedarf, so will ich
 „Ihnen bloß mit wenigen Worten sagen, daß, wenn
 „wir, wie ich mir von Ihrer Tapferkeit verspreche, sie-
 „gen, wir uns mit Recht die Beschützer und Wiederher-
 „steller unsrer Gerechtsame nennen können; daß wir aber
 „im Gegentheil für schlechte Leute und Feinde unsrer Rechte
 „und Ehre gelten würden. Dieß ruft uns auf; mehr kann
 „ich Ihnen nicht sagen, als: nun vorwärts!“ —

Er hielt sich auch sehr brav in der Schlacht, und
 die Spanier merken an, er habe es nicht gemacht, wie
 der Herzog von Bourbon, der mit listiger Vorsicht sein
 Corps seinem Vertrauten, Pomperant, übergab, und
 in einen bloßen Reuter verkleidet focht. Der König
 hatte einen Waffenrock von Silberstoff, und war sehr
 kenntlich ausgezeichnet, sowohl durch seinen könig-
 lichen Anstand, als seine Rüstung, und den großen
 tief herabhängenden Federbusch.

So erschien auch unser iziger großer und braver
 König Heinrich IV., sein Urenkel, mit langen tief herab-
 hängenden weissen Federn am Tage der Schlacht bei
 Coutras, und sagte dabei zu seinen Leuten: „weg da,
 „vor mir. Versteckt mich nicht: ich will gesehen wer-
 „den!“ was er auch redlich hielt. —

Der große König Franz also machte hier den großen
 General und den tapfern Krieger zugleich, und setzte so ta-
 pfer

pfer in den Feind, daß er gleich anfangs mit eignen hohen königlichen Händen den berühmten, von den Macedonischen Königen abstammten, General vom Fernando Castriota erlegte; dann noch den Fähnrich des Grafen Salm, Capitains über eine Compagnie Teutsche; ferner den Hugo von Cardono, Fähnrich von der Gensdarmen-Compagnie des Marquis von Pescara. Kurz, wo der König und sein Trupp angriffen, wurden zwei Compagnien Bayrische Cavallerie zusammengehauen, welche der römische König Ferdinand seinem Bruder, dem Kaiser geschickt hatte. Auch erschütterten diese Helden das Haupttreffen Karls von Lannoy und des Herzogs von Bourbon so sehr, daß, wenn jedermann gethan hätte, wie der König und der Herr von la Palisse, die Schlacht für uns gewonnen werden mußte.

Aber nun änderte sich das Glück. Denn nachdem der König sich ganz erschöpft hatte, indem er eine Menge Hiebe von eindringenden Feinden abzuwenden und zu erwidern hatte, stürzte endlich sein stief verwundetes Pferd unter ihm, und er kam darunter zu liegen. Die ersten, die sich in diesem Zustand an ihn machten, waren Diego von Avila, und Juan d'Urvieta, aus Biscaya, und weil sie ihn nicht kannten, setzten sie ihn den Degen auf die Brust, mit der Drohung, ihn umzubringen, wenn er sich nicht ergebe.

Hierüber kam la Motte des Hoyers *) dazu, ein Franzose, der einen Trupp unter dem Herzog von Bourbon zu commandiren hatte. Dieser kannte ihn sogleich, unerachtet sein Gesicht von einer Wunde voll Blut war, und ermahnte ihn: Er möchte sich an den Herzog von Bour-

*) Moyers vielleicht? La Motte de Moyers war ein Bourbonischer Edelmann. M. s. Memoire de du Bellay L. II. p. 149.

Bourbon ergeben, der nicht weit davon war; allein der König wurde zornig, als er den Namen eines Verräthers nennen hörte, und sagte, man sollte Karl von Lannoy rufen.

Dieser kam denn darzu, ließ die vielen Leute, die um Ihn hergedrängt standen, und Ihn schon unter dem Pferd hervorgeholfen hatte, Platz machen, und half Ihn vollends auf. So erzählen es die Spanier.

Es war ein großes Glück für Karl von Lannoy, daß er so zu rechter Zeit dahin kam, und ein großes Unglück für den Herzog von Bourbon, daß er nicht gleich bei der Hand war, um diesen Dienst seinem König selbst zu leisten, und dadurch vielleicht Vergessenheit für seine vorigen Fehler zu erhalten. Indessen ist es noch eine Frage, ob der König es von ihm angenommen hätte, so nöthig es auch war. Einige sagen ja, andre nein, weil Er zu edel und groß dachte, um seinem abtrünnigen rebellischen Unterthan eine Verbindlichkeit haben zu wollen; er würde sich daher lieber an den geringsten Officier von der Armee oder an die beiden erstern, die ihn anfielen, ergeben haben.

Indessen wäre freilich hiebei zu befürchten gewesen, daß der Herzog von Bourbon, in der Verzweiflung darüber ihm einen schlimmen Streich wenigstens mittelbar gespielt hätte, wie dies bei dergleichen Gefechten öfters passirt.

So gieng es z. B. Gontier von Brienne im Königreich Neapel. Er war in einer Schlacht schwer verwundet und gefangen genommen worden. Als nun ein deutscher Officier, Namens Dupol (Polhaim, des R. K. Mar. Hofmarschall), dessen Gefangner er war, ihm alle mögliche Höflichkeit und gute Behandlung anbot, und ihm

sogar das Königreich Sicilien wieder verschaffen wollte, sagte Brienne ihm statt Danks, eine Menge Schimpfreden. Aufgebracht darüber hielt ihm jener ein kleines Messer, das er in der Hand hatte, vor, und sagte, es sollte ihn reuen. Brienne aber riß im Zorn seine Wunden wieder auf und verblutete sich, daß er starb.

So war also das Glück auch dem König sehr günstig, daß er Karl Lannoy so gut antraf; denn wenn Er sich auch an die beiden erstern Officiers ergeben hätte, so hätten sie doch nichts gegen den Herzog von Bourbon vermocht, wenn er dazu kam.

Der erste, der den König zu entwaffnen anfieng, war Diego d'Avila, der ihm seine Handschuh abnahm; die andern rissen ihm hierauf seinen Waffenrock ab (wie denn der gemeine Soldat bei dergleichen Gelegenheit jede Frechheit begeht), und zerrissen ihn in hundert Stücke, weil jeder etwas davon haben wollte. Die Einen nahmen ihm seinen Gürtel, die Andern seine Sporn: Kurz, jeder suchte etwas von ihm zu bekommen, theils um damit zu prahlen, theils um etwas dafür zu bekommen.

Der Marquis del Guast kam dazu, als man den König abführte, und begrüßte ihn sehr ehrerbietig, denn er hatte Lebensart. Der König war sehr freundlich gegen ihn, und begegnete ihm ebenfalls mit Achtung. Nachdem er sich ein wenig mit ihm unterhalten hatte, ließ der Marquis das Gedränge sich entfernen, worauf ihn der König angelegentlich bat, er möchte ihn nur nicht nach Pavia bringen lassen, um dem Volke daselbst nicht zum Gespötte und Gelächter zu dienen. Da er ihnen zuvor so viel Angst eingejagt hätte, würden sie um desto übermüthiger seyn.

Der

Der Marquis bewilligte dieß, und führte ihn in sein Lager, wo er ihm seine Wunden sehr sorgfältig verbinden ließ, eine im Gesicht gegen das Augenbraun, die andre am Arm, die dritte an der rechten Hand.

Nachdem er verbunden war, wollte er in der großen Karthause beten, und dann gieng er zur Tafel, wo er den Marquis mit sich speisen ließ, und der Herzog von Bourbon ihm die Serviette reichte. Die Franzosen sagen hiebei, er habe sie nicht angenommen, sondern ihm den Rücken zugekehrt, und eine andre vom Tisch genommen. Die Spanier melden jedoch nichts hievon, sondern sagen, er habe sie von ihm angenommen, und überhaupt keinen Unwillen gegen ihn geäußert. Auch der Herzog von Bourbon habe sich sehr fein und gesetzt dabei betragen, und ihm knieend die Hand geküßt, und dadurch gezeigt, daß er sich seiner Empörung schäme.

Ueber der Tafel sprach der König mit dem Marquis beständig von der Schlacht, und sagte, wenn sie noch zu liefern wäre, würde er sie doch noch liefern, weil er wirklich Ursache dazu gehabt habe; und wenn alle gethan hätten, wie Er und sein Corps, so würde er sie sicher gewonnen haben. Er beschwerte sich aber sehr über die Schweizer, daß sie sich diesmal so schlecht gehalten, und ihrem Ruhm einen so starken Fleck angehängt hätten. Auch über die Italiener klagte er, daß sie bei der Musterung eine so große Menge Scheinsoldaten (passevolans) aufführten, und dann, wenns zum Treffen käme, hätte man nichts. Auch klagte er darüber, daß er seine Leute nicht mehr habe können wieder in Ordnung und zum Stehen bringen. Noch eine Menge schöner gründlicher Aeußerungen brachte er über diese Schlacht mit solchem Anstand und so schöner Beredsamkeit vor, daß alle Anwesende ihn nicht nur als einen sehr großen

4 5

König

König, sondern auch als einen sehr einsichtsvollen General bewundern; so sagen die Spanier.

Man sagt — und selbst die Spanier haben es so geschrieben, — als er den Herzog von Bourbon und die Spanische Armee aus Provence zurückgetrieben hatte, und ihr nach Italien nachrücken wollte, habe die Regentinn drei Eilboten nach einander an ihn geschickt, und ihn bitten lassen, nicht weiter zu gehen. Er entschuldigte sich aber immer. Durch den dritten ließ sie ihm sogar sagen, er möchte doch nur wenigstens warten, sie wolle ihn selbst sprechen, um Abschied von ihm zu nehmen (wobei sie ihn noch andern Sinnes zu machen hoffte), und sey deswegen bereits von Lyon aus unterwegs, sie werde so schnell reisen, als möglich. Er schrieb ihr aber zurück, er sey schon zu weit, und könne nicht mehr davon abstehen, wiewohl es nicht so war. So trieb ihn also sein Geschick.

Der Anfang seines Zugs war sehr schön und glücklich, das Ende aber unglücklich. Die Regentinn sagte daher auch, als sie seine Gefangennehmung erfuhr: „Ach! er wollte mir nicht folgen! Wie oft sagt ichs ihm „nicht!“

Auch bei dem Rath des Herrn von la Trimouille würde er sich besser befunden haben, wenn er ihn befolgt hätte; denn der riet ihm, sich nicht mit Belagerungen aufzuhalten, sondern (dies sind seine eignen Worte) den Feind mit eingelegter Lanze und dem Schwerdt im Nacken zu verfolgen, bis ans Ende der Welt; denn die Stärke und Kraft der Franzosen sey im Anfang ganz in vollem Feuer, man müsse sie daher im Odem erhalten und benutzen, indem sie nichts mehr lauge, sobald man ihr Zeit lasse, lau und schlaff zu werden.

Die Spanier entschuldigeten den Kaiser Karl sehr in Ansehung dessen, was er zu Rom vom König sagte, den sie deswegen auch tadelten, daß er nämlich in mehreren Stücken schlecht Wort halte, besonders in Ansehung des Madrider Vertrags. Wenn man aber die Ursachen in Erwägung zieht, die er jedesmal dazu hatte, so wird man ihn nicht so sehr tadeln.

Hatte er z. B. keine, als er seinem Stallmeister Marainville *) den Kopf abschlagen ließ, Genußthuung dafür zu fordern? Als man ihm seine Gesandten, Caesar Fregoso und Rincone ermorden ließ? Es giebt noch eine Menge andre Gründe zu seiner Rechtfertigung hierinn, die sich alle sehr wohl hören lassen. Noch dazu kam er sehr ungern so weit, Krieg darum anzufangen. Und was den Madrider Vertrag betrifft, so brach er den auf Rath und Gutachten seiner Reichsstände, die dem Vertrag gänzlich entgegen waren; denn er war weder mit Recht noch Billigkeit vereinbar.

Sehr wurde es ihm ferner zur Last gelegt, und getabelt, daß er, da der Kaiser auf so gutem Wege war, die Ungläubigen mit Krieg zu überziehen, die Staaten des Herzogs von Savoyen ansiel. Wirklich, dieß war hart, eine so heilige Unternehmung dadurch zu stören! Indessen kann er doch auch hier seine Entschuldigungen haben, die man hinlänglich geschrieben findet, ohne daß ich sie herzähle.

Was aber Treu und Glauben dieses Monarchen ins schönste Licht setzt, ist seine Redlichkeit gegen den Kaiser, den er, bei dessen Durchreise durch Frankreich, so ehrenvoll aufnahm und behandelte. Dieser war nicht so redlich

*) Merveiller. M. s. die sehr umständliche Erzählung davon bei du Bellay T. IV. p. 151. sq.

lich gegen Ihn, als er ihm den Rücken gewendet hatte, und hielt Ihn nichts von allem, was er Ihn erst versprach.

So reblich verfuhr also der König gegen den Kaiser, und schlug sogar das Anerbieten der Genter, sich ihm zu unterwerfen, aus, unerachtet der Kaiser Ihn in Seiner Gefangenschaft so übel und hart behandelt hatte, so daß er Ihn nicht einmal besuchen wollte, bis Er endlich beinahe gestorben wäre, wodurch denn freilich der Kaiser seinen ganzen gehofften Profit verlohren hätte.

Hätte dieser den Rath Karls von Lannoy, des Grafen von Nassau und des Marquis von Pescara folgen wollen, so hätte er mehr Ehre davon gehabt: denn sie riethen ihm, den König saft zu behandeln, und sich gütlich mit ihm zu vergleichen, ohne so viel von ihm zu erpressen, als sein Kanzler Mercurino (Gattinara) ihm rieth. Dieser sagte nämlich, da er einmal rechtmäßig Kriegsgefangener sey, müßte man so viel von ihm ziehen, als man irgend herauspressen könne, ohne ihm auch nur eine Stecknadel zu schenken.

Als der Kaiser auf seiner Reise durch Frankreich einst sich mit den Damen unterhielt, und sie ihm vertraulich sagten: er habe nun genug gearbeitet und gekämpft und sich herumgeschlagen, denn wenn er auch von Stahl wäre, könnte ers nicht länger aushalten; er sollte also izt ausruhen und dem Krieg entsagen — gab er ihnen, wie mir eine sehr vornehme Dame erzählte, zur Antwort: „Aufrechtig, meine Damen, ich liebe den „König, meinen Bruder, so sehr, und fühle mich ihm „für seine gute Aufnahme und freundliche Bewirthung, „und dafür, daß er die Sch... die Genter, abwies,
 „ so

„so sehr verbunden, daß ich nie wieder einen Krieg mit ihm anfangen werde. Von nun an müssen wir gute und unzertrennliche Brüder seyn; an mir wenigstens solls nicht fehlen. Wir müssen uns verbinden, um dem Türken zu Leibe zu gehen. Aber ganz dem Krieg entsagen, kann ich nicht. Ich muß erstlich noch die Herrn Genter züchtigen; dann das Raubgesindel, die Algierer mit ihrem ganzen Raubnest zerstören und ausrotten; und endlich noch etwas thun, was ich aber izt noch nicht sagen darf.“ — (Er meinte seine Entwürfe gegen die Protestanten in Teutschland.)

Von diesen drei Entwürfen führte er zwei aus; den gegen Algier aber konnte er nicht zu Stand bringen, weil er ihn zu einer ungünstigen Zeit angefangen hatte, und alle Elemente gegen ihn verschworen fand, was sehr schade war. Gote und Fortuna hätten ihm einen so heiligen, frommen, der ganzen Christenheit so erspriesslichen Sieg nicht versagen sollen.

Ich muß endlich den Artikel von diesem großen Könige schließen; denn je weiter ich mich in das Labyrinth seiner hohen Tugenden vertiefe, desto mehr würde ich mich verirren und nicht wieder davon loskommen können; auch haben geschicktere, als ich, schon genug von ihm geschrieben, besonders von seinen herrlichen Kriegen. Denn so einen großen Gegner er auch an diesem ganz großen Kaiser hatte, konnte ihn dieser doch so viel nicht anhaben, und unser König war stets gut, edelmüthig, tapfer und ein großer Feldherr gegen ihn. Dieser erkannte es aber auch in der Unterredung mit dem Admiral, — deren ich zu Anfang dieses Werks gedachte.

Ich

Ich habe ebenfalls von einer Dame aus jener Zeit gehört, daß von allen Kriegen, die der König von dem Kaiser auszuhalten hatte, ihn keiner so sehr verdross, als da er die Einnahme von St. Dizier hörte, und daß der Kaiser im Begriff sei, mit einer so großen Macht vor Paris zu rücken. Er war damals etwas unpäßlich und mußte das Zimmer hüten, und die verstorbene Königin von Navarra, seine Schwester, war bei ihm nebst mehrern andern Damen. „Mein Gott,“ rief er, wie theuer verkaufft du mir ein Reich, das ich mir von dir geschenkt glaubte! Doch dein Wille „geschehe!“ —

Er sagte hierauf zu dieser Königin: „Gehen Sie „doch in die Kirche, meine Beste, und beten Sie für „mich zu Gott, da es nun einmal sein Wille sei, den „Kaiser mehr als mich zu lieben und zu begünstigen, so „möchte ers doch wenigstens thun, ohne mir die Krän- „kung zu bereiten, ihn vor der Hauptstadt meines „Reichs sehen zu müssen; und ohne daß man dreist sa- „gen könne, mein rebellischer Vasall sei so weit gegen „mich vorgebrungen, wie dessen Großvater, der Her- „zog von Burgund gegen König Ludwig XI., der so „nahe mit ihm schlagen mußte. Indessen ich bin auf „alle Fälle entschlossen, ihm entgegen zu rücken, ihm „zuvor zu kommen, und ihm eine Schlacht zu liefern, „in der Gott mich lieber fallen und umkommen, als eine „zweite Gefangenschaft erdulden lasse!“ —

Zwei Tage darauf beruhigte er seine erschrockenen Unterthanen, und sagte bei dieser Gelegenheit: „vor „Schaden will ich Euch wohl wahren, vor „Furcht aber kann ich nicht; denn nur Gott hat „das Herz der Menschen in seiner Hand.“

Er machte den Dauphin zu seinem Generalstatthalter, und gab ihm eine so gute Armee mit so guten Generalen, und traf so gute Anstalten, daß der Kaiser sich befann, Halt machte, und sehr listig durch einen Mönch den Frieden einleiten ließ *).

Er soll wirklich die stolze Absicht gehabt haben, Paris zu erobern und zu plündern. Er besann sich aber eines Andern, beim Anblick der guten Verfassung des Königs, des Dauphins und seiner Armee, die schön, frisch, und kampflustig war. Denn er hatte seine alten Krieger aus Piemont kommen lassen, die so eben von Cerizolles siegreich zurückkamen, und nichts lieber wünschten, als noch einmal mit den Spaniern zu schlagen. Sie beliefen sich auf sechstausend Mann zu Fuß, die wohl so gut waren, als zehntausend andre; denn wenn man Einmal geschlagen hat, hofft man das zweitemal sehr leicht zu schlagen. Dieß ist auch oft im Krieg vorgekommen und eingetroffen, wenigstens wenn man unmittelbar darauf wieder angreift und die Hitze gut benugt.

Um sich bei diesem Frieden desto besser zu verstellen, so wenig vortheilhaft er auch war, soll der Kaiser sogar die List gebraucht haben, vorzugeben, er sei nicht durch ihn, sondern durch ein Wunderwerk bewürkt worden, also von Gott, gleichsam als wenn dieser Mönch auf Befehl Gottes vom Himmel niedergestiegen wäre, um ihn zu Stand zu bringen, und darum wolle Er nicht dage-

*) Dieser Mönch war ein Jacobiner, von der Familie des Gusmans, dem Karl von Mully, französischer Bevollmächtigter, eine Ohrfeige gab, weil er glaubte, der Mönch setze den Respect gegen den König zu sehr aus den Augen. Er brachte sich durch diese allzu rasche Handlung um die ihm schon zugedachte Kanzlerwürde.

dagegen sehn, sondern demüthig annehmen, was Gott ihm schicke, um sich nicht Gott mißfällig zu machen. Welch ein spanischer Pfaff! —

Er zog hierauf wieder hin, wo er her gekommen war. Der König aber, unerachtet seiner Jahre, und seiner in so vielen Feldzügen zugezogenen Kränklichkeit, des Kriegens noch nicht müde, marschirte nach Boulogne, um den König von England zu bekriegen, der es ausgeschlagen hatte, mit in diesen Frieden eingeschlossen zu sehn, gerade so wie ehemals der brave unvergleichliche Karl von Burgund den Frieden ausschlug, den der König von England mit König Karl XI. gemacht hatte. — In diesem Feldzug in Boulogne wurden viele herrliche Thaten gerhan, die man in der Geschichte findet.

Einige Zeit darauf starb der König von England. Als unser König dessen Tod vernahm, griff ihm ans Herz; da sie von gleichem Alter seien, sagte er, so merke er wohl, daß es Zeit sei, sich ebenfalls zum Abmarsch fertig zu machen; Heinrich sei vorangegangen, Quartier zu machen. — Dieß traf auch ein; denn im Jahr 1547. starb er zu Rambouillet.

Vor seinem Ende hielt er an seinen Sohn und Nachfolger Heinrich die rührendsten Ermahnungen, und gab ihm die schönsten Lehren, wie er Gott fürchten und lieben, und sein Reich gut regieren sollte; denn er war ein sehr geistreicher König und besaß große Einsichten und Erfahrungen. Er blieb immer bei vollkommenem Verstande, behielt die Sprache, und starb als ein guter Christ, mit schöner Reue und Bußfertigkeit wegen seiner Sünden.

Et sic — sagt Paulus Jovius, — maximus totius orbis rex in infimo totius Galliae vico pe-

perit *). In Ansehung des erstern hat er recht; allein was das letztere betrifft, so ist das Schloß zu Rambouillet eines der ältesten, besten und schönsten in ganz Frankreich, und der Geburtsort so braver vortrefflicher Männer, als je irgend ein Haus aufzuweisen hat; besonders waren die letztern zehn oder zwölf Brüder Rambouillet vortrefflich in Waffen und Wissenschaften.

Der König wurde zu St. Denis, der gewöhnlichen Gruft unsrer Könige, beigesezt, mit einem so ausgesuchten Leichengepränge, als je einem König veranstaltet wurde. Was den Schmerz und das Traurige dabei noch erhöhte, war, daß mit ihm zugleich die Leichen seiner beiden Prinzen, des Dauphin Franz, und des Herzogs von Orleans beigesezt wurden, die bis dahin noch nicht nach der Gruft gebracht worden waren, um nach einem fatalen Schicksal zu warten, bis sie ihren königlichen Vater im Leichenzug und Sarge Gesellschaft leisten könnten.

Damit unsre Leser bei der ohnehin so wenig zusammenhängenden Erzählung des Verfassers, den Hauptgegenstand nicht zu sehr aus den Augen verlieren möchten, sah ich mich genöthigt, aus den Brantomeschen Fragmenten über Franz I. mehrere lange Digressionen auszuscheiden. Um sie nicht ganz verlohren gehen zu lassen, hänge ich sie, sechs an der Zahl, in etwas veränderter Ordnung hier unter den nächsten sechs Rubriken wieder an. Die erste steht bei Brantome T. VI. p. 399 — 406. Die zweite p. 407 — 417. Die dritte p. 388 — 397. Die vierte p. 306 — 322. Die fünfte p. 291 — 305. Die sechste p. 366 — 370. —

Der Uebers.

*) So starb der größte König der ganzen Welt im schlechtesten Dorfe von ganz Frankreich! —